

Yasmin Olivier

Zwei antike Ölgefäße der NHG

1. Eine mykenische Bügelkanne

Die Sammlung Stählin

Das Gefäß, mit dem sich dieser Artikel beschäftigt, kam im September 1927 aus der Privatsammlung Stählin in den Besitz der NHG. Im Inventarbuch befindet sich neben dem Eintrag „Bügelkanne“ mit der Inventar-Nr. 8263/21 lediglich der Vermerk „Griechenland“; Fundort oder Ankaufsort sind hier leider nicht verzeichnet.

Friedrich Stählin war seit 1909 Lehrer am Nürnberger Melanchthon-Gymnasium und ab 1927 Oberstudiendirektor desselben. Er war bekannt für seine Vorliebe der griechischen Archäologie und galt durch seine ausgedehnten Reisen als Kenner der Geographie und Topographie des alten Thessalien. Er war Ehrenbürger der Stadt Volos, Ehrenmitglied des „Geschichtlichen Vereins der Thessalier in Athen“, ordentliches Mitglied des Archäologischen Instituts in Berlin und Träger der silbernen Medaille bene merenti der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Seit 1925 stand er der Sektion für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte - der jetzigen Abteilung für Vorgeschichte - der NHG als Obmann vor. Er blieb zehn Jahre lang an der Spitze der Abteilung, bis ihn sein gesundheitlicher Zustand nach einem Autounfall 1935 zum Rücktritt zwang. Friedrich Stählin ist es zu verdanken, daß die Abteilung nach vorübergehender Stagnation neu belebt wurde, und Vortragstätigkeiten sowie Geländearbeit wieder aufgenommen wurden. Unter seiner Leitung wurden der Ringwall auf dem Schloßberg bei Burggailenreuth und der gewaltige Ringwall auf der Houbirg vermessen und erstmals Luftaufnahmen für archäologische Zwecke eingesetzt.

Bereits zu Lebzeiten übergab er einen Teil seiner beträchtlichen Privatsammlung antiker Altertümer der NHG, der sich heute in den



Abb. 1: Die Seitenansicht der Bügelkanne der NHG zeigt deren flaches Profil.
Foto Y. Olivier



Abb. 2: Die Bügelkanne der NHG in Schrägsicht.
Foto Y. Olivier



Abb. 3: Detailaufnahme der stilisierten Blüten auf der Schulter der Bügelkanne der NHG.
Foto Y. Olivier

Abteilungen für Vorgeschichte und Archäologie des Auslandes befindet. Aus diesem Teil seiner Sammlung stammt diese Bügelkanne der mykenischen Zeit. Ein weiterer Teil seiner Sammlung wurde nach seinem Tod 1937 der Antikensammlung des archäologischen Instituts der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen gestiftet.

Mykenische Kultur

Nach dem Ende der Steinzeit beginnt das Bronzezeitalter, das in Griechenland von etwa 3000-1100 v. Chr. dauerte. Es wird in drei Hauptepochen, die frühe, mittlere und späte Bronzezeit gegliedert, die auf dem Festland nach dem alten Namen für Griechenland, „Hellas“, als frühhelladische, mittelhelladische und späthelladische Epoche bezeichnet werden. Die frühhelladische Epoche reicht von etwa 3000-2000 v. Chr. und die mittelhelladische von etwa 2000-1600 v. Chr. Die mykenische Kultur entfaltet sich dann in der späten Bronzezeit, also der späthelladischen Epoche, die etwa von 1600-1100 v. Chr. reicht. Mykene als wichtigstes Zentrum dieser Kultur wird namengebend für diese Zeit.

Entwickelt hat sich die mykenische Kultur unter dem Einfluß der minoischen Kultur Kretas. Mykene wurde gleichsam zum kulturellen und politischen Erbe Kretas und trat dessen Nachfolge in der Ägäis an. Im Gegensatz zu den überwiegend bäuerlichen Kulturen auf dem griechischen Festland entsteht in den Zentren der mykenischen Kultur eine städtische Lebensart. Städtische Zentren existierten beispielsweise in Mykene, Tiryns, Pylos, Athen und Theben. Diese Epoche ragt aus der griechischen Vorgeschichte hervor, sie war höfisch und bürgerlich strukturiert, mit monumentaler Architektur und großer Kunst. Außerdem existierte damals eine alphabetische Schrift, deren Zeichen immer auf Linien geschrieben wurden, und die daher als Linear-B bezeichnet wird. Im Unterschied zur Linear-A-Schrift des minoischen Kreta ist Linear-B 1955 von Michael Ventris entziffert worden.

Relative und absolute Chronologie

Das Datieren von Ereignissen in moderner Zeit macht keine Probleme, da ja seit Jahrhunderten Kalender existieren, nach denen wir das ge-

naue Datum festlegen können. Je weiter wir aber in die Vergangenheit zurückgehen, desto schwieriger wird es und desto größer werden die Unsicherheiten. Im ersten Jahrtausend v. Chr. gibt es noch einige Fixpunkte, nach welchen bereits in der Antike datiert wurde, z. B. die erste Olympiade 776 v. Chr. oder die Gründung Roms 753 v. Chr. Im zweiten Jahrtausend v. Chr. wird es im griechischen Raum noch schwieriger, da uns datierte Fixpunkte fehlen. Für dieselbe Zeit sind die Voraussetzungen beispielsweise in Ägypten besser, da uns von dort Königs- und Dynastielisten überliefert sind. Im griechischen Raum helfen uns auch physikalische Methoden wie die Radiocarbonmessung kaum weiter, da bei diesen für die Zeit zwischen 2000 und 3000 v. Chr. Abweichungen von plus/minus 150 Jahren einberechnet werden müssen. Für die Prähistorie sind diese Methoden durchaus hilfreich, für den hier zu behandelnden Zeitraum aber zu ungenau. Also bleibt das Problem, wie eine Epoche, von der uns keine Aufzeichnungen von festen Daten erhalten sind, zeitlich festgelegt werden kann. Dem Forscher bleibt nur die Möglichkeit, Synchronismen der zeitlich nicht fixierten Kultur mit einer Nachbarkultur auszuwerten, die in einem festen chronologischen Rahmen steht. Zum Glück existierten diese Synchronismen vor allem mit Ägypten während der mykenischen Epoche.

Daran anschließend kann dann mit dem Aufbau einer eigenen Chronologie begonnen werden. Zunächst wird versucht, anhand der Funde eine Entwicklung innerhalb einer spezifischen Gattung festzustellen. Bei Gattungen mit hoher Fundquantität bestehen die besten Möglichkeiten. Dann werden Beobachtungen, die sich beispielsweise bei der Betrachtung der Keramikfunde ergeben haben, in eine relative chronologische Abfolge gebracht. Die könnte so aussehen, daß die frühe Keramik noch von Hand aufgebaut ist, Gefäße einer technisch fortgeschrittenen Phase bereits auf der langsamen Töpferscheibe hergestellt sind und noch spätere Keramik auf der schnellen Töpferscheibe. Auf diese Weise wird die Kultur in eine Anfangs-, eine Mittel- und eine Spätphase unterteilt, wobei die so gewonnenen Phasen durch weitere Beobachtungen intern nochmals differenziert werden können.

<i>Egypt</i>	<i>Crete</i>	<i>Date BC</i>	<i>Greek Mainland</i>
III/VI Dynasties 2686-2181	Neolithic		Neolithic
↓	EMI	2500	EH
	EMII	2300	↓
	EMIII	2200	
Middle Kingdom 2133-1786			MH
↓	MMI	2150	↓
	MMII	1900	
	MMIII	1700	
New Kingdom 1567-1080	LMI	1550	LH I
Thothmes III 1490-36		1500	LH II
Akhnaten 1367-50	LMII	1450	
	LMIII A	1400	LHIII A
		(Destruction of Knossos)	
Rameses II 1290-24	LMIIIB ₁	1300	LH IIIB
		(Fall of Troy)	
Merneptah 1224-14	LMIIIB ₂	1200	LH IIIC
		1100	sub-Mycenaean
Late New Kingdom 1080-664		1050	Protogeometric
↓		950/700	Geometric
		776	First Olympiad
XXVI Dynasty (Saite Period) 664-525		700	Archaic
		500	↓
Late Period 525-332		323	Classical
		133	Hellenistic
			Roman occupation
Before 1550 BC the dates are very uncertain			

Abb. 4: Vergleichende Chronologietabelle. Die Phasenbenennungen LH sind die englischen Entsprechungen für SH. (nach W. Taylour, S. 58)

Die gesamte mykenische Zeit wird als späthelladische Epoche bezeichnet und durch Zufügung römischer Zahlen in Späthelladisch = SH I, II und III unterteilt. Je nach Bedarf kann jeder dieser Zeitabschnitte durch eine A- und eine B-Phase, und diese wiederum durch arabisch 1 und 2 erneut in kleinere Zeiträume geteilt werden. So entsteht ein klar gegliedertes relatives System der Chronologie, das mittels Vergleichen oder datierten Befunden an die absolute Chronologie, d. h. an feste Daten, geknüpft werden muß. Aus diesem Grund sind die etwa gleichzeitigen Perioden der kreti-

schen, kykladischen oder ägyptischen Kultur in den Tabellen mit angegeben (Abb. 4). Diese Verknüpfungen können sich natürlich durch neue, chronologisch ergiebige Funde immer wieder leicht modifizieren.

Handel

Nicht zuletzt wegen des Bedürfnisses nach hochwertigen Luxusgütern entwickelt sich ein reger Seehandel des mykenischen Griechenlands mit Kreta, Zypern, Ägypten sowie den reichen Hafenstädten der Levante - dem Gebiet des heutigen Israel, Palästina und dem Libanon. Von dort wurden Rohstoffe wie Kupfer, Zinn oder Glasfritte, aber auch Elfenbein und Ebenholz, Fertigprodukte wie kostbare ägyptische Steinvasen und luxuriöse Verbrauchsgüter wie Weihrauch und exotische Gewürze importiert.

Aber auch die mykenische Keramik war auf den ägäischen Inseln und im Nahen Osten übliches Handelsgut. Im westlichen Kleinasien, in Milet, existierten eigene Produktionsstätten, und auch in Italien wurde mykenische Keramik imitiert. In großer Zahl ist diese Keramik auf Zypern gefunden worden, auch in Ägypten und im südöstlichen Kleinasien war sie vorhanden.

Nahrungsmittel wie Honig, Getreide, Nüsse und gesalzener Fisch wurden in den Tongefäßen transportiert, ebenso Flüssigkeiten wie Wein und Olivenöl. Aber auch Kosmetika wie Salben und aromatisierte Öle waren ein bedeu-

tender Handelsfaktor, parfümierte Öle und Salben befanden sich in kleinen Bügelkannen und Fläschchen, ebenso wie Gewürze und Farben.

Öl

Als Handelsgut der mykenischen Kultur scheint vor allem Öl in großen Mengen exportiert worden zu sein. Öl war in der Antike sehr geschätzt und konnte entsprechend teuer verkauft werden. Es wurde nicht nur wie heute als Lebensmittel gebraucht, sondern diente auch der Körperpflege als Grundstoff zur Herstellung von Kosmetika und Parfüm. Dazu wurde das Öl mit Gewürzen, weiteren Pflanzenölen und stark riechenden Harzen versetzt. Linear-B-Tafeln, die bei Ausgrabungen in Pylos gefunden worden sind, nennen Rosen und Salbei als Grundstoffe zur Verfeinerung des Öls.

Mykenische Keramik

Im 2. Jahrtausend v. Chr. wird zum ersten Mal eine gleichartige Keramik im mittleren und östlichen Mittelmeerraum hergestellt. Dies ist ein Indiz für die engen Kontakte der mykenischen Zentren untereinander. Die Keramik dieser Zeit ist so gut wie ausschließlich scheibengestöpft, und als Verzierungen sind Pflanzen und Meerestiere weit verbreitet. Die vorangehende minoische Kunst bildete Pflanzen und Tiere möglichst naturgetreu ab, die Darstellungen waren schwungvoll und organisch, plastisch und lebendig. Die mykenische Kunst dagegen geometrisiert die Natur. Die einzelnen Objekte scheinen jetzt geradezu ornamental erstarrt zu sein, die organischen Darstellungen wirken leblos und die Proportionen verfremdet.



Abb. 5: Linear-B-Ideogramm der Bügelkanne auf einem Tontäfelchen aus Pylos (nach Mountjoy, S. 81, Fig. 187)

An Gefäßformen sind in der spätmykenischen Töpferkunst im Prinzip die gleichen Formen vertreten, wie sie später dann im ersten Jahrtausend v. Chr. von attischen Töpfern angefertigt werden, beispielsweise Amphoren, Hydrien, Kratere etc. Eine Ausnahme davon stellt die sogenannte Bügelkanne dar, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

Bügelkannen

Die Bezeichnung Bügelkanne¹ ist eine Schöpfung der modernen Wissenschaft. Kennzeichen mykenischer Bügelkannen ist der Henkelknauf mit den beiden seitlich ansetzenden Henkeln. Wie das Gefäß mit einer schmalen Tülle und dem Bügelhenkel in der Antike tatsächlich hieß, ist nicht bekannt; daher ist der Name Bügelkanne nach dem markantesten Merkmal dieser Gefäßform vereinbart worden. Kleine und schön bemalte Bügelkannen fanden sich häufig als Behälter für parfümiertes Öl in mykenischen Gräbern. Die schmale Tülle, die den Inhalt nur fein dosiert, d. h. tropfenweise wieder freigibt, ist die einzige Öffnung des ganzen Gefäßes. Hierdurch mußte die Flüssigkeit auch eingefüllt werden. Allein dies legt schon nahe, daß es sich um einen kostbaren Inhalt handelte, der nicht verschüttet werden sollte.

Große und unbemalte Bügelkannen stammen dagegen vorwiegend aus Hausgrabungen und dienen als Aufbewahrungsgefäße für Wein und Olivenöl. Die unterschiedlichen Fundkontexte demonstrieren deutlich die verschiedenen Funktionen der Bügelkannen. Auf den Linear-B-Tafeln von Pylos sind verschiedene Gefäßformen unter den Zeichen identifizierbar. In einem Ideogramm haben die Forscher die Bügelkanne erkannt (vgl. Abb. 5). Bügelkannen scheinen nur aus Ton hergestellt worden zu sein; zumindest sind bisher keine Bügelkannen in einem anderen Material, etwa aus Metall, gefunden worden.

In allen Städten Griechenlands, die in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. besiedelt waren, aber auch in fast allen Handelsstädten anderer Kulturen um das Mittelmeer sind solche Bügelkannen in großer Zahl gefunden worden. Ihre massenhafte Verbreitung ist ein Spiegel der weitreichenden Handelsbeziehungen der mykenischen Welt.

Die Bügelkanne der NHG

Die 12,4 cm hohe und maximal 14,6 cm breite Bügelkanne (Abb. 1-3) ist aus zahlreichen Fragmenten zusammengesetzt und teilweise ergänzt worden. Der obere Teil der Tülle, einer der Henkel und der Boden wurden 1995 von Ingrid Ittner restauriert. Der Ton ist beige bis cremefarben und die Bemalung dunkelbraun. Das untere Drittel des Gefäßkörpers ist un bemalt, dann verziern zwei umlaufende dicke Streifen, und zwischen diesen vier dünne, den Bereich bis zur maximalen Breite. Darüber befindet sich ein Fries mit einem Zickzackmuster zwischen zwei umlaufenden Streifen. Das Zickzackmuster umgibt den Bauch des Gefäßes in fünf Abschnitten, die Zwischenräume sind unverziert. Dann folgen wieder vier dünne zwischen zwei dicken Streifen bis zur Schulterzone, auf der die Tülle und die Henkel ansetzen. Auf der Schulter befinden sich fünf gleichartige Ornamente, jeweils eines zwischen Tülle und Henkeln und drei auf der Gegenseite (Abb. 3). An Tülle und Bügelhenkel sind Spuren von Bemalung zu sehen. Die runde Abschlußplatte des Henkelknaufts ist mit fünf konzentrischen Kreisen und einem Punkt in der Mitte geschmückt.

Einordnung

Die zeitliche Einordnung dieser mykenischen Bügelkanne ist einmal über die Gefäßform² und dann vor allem über die dekorativen Elemente auf ihrer Schulter möglich³. Die Form ist als flache Variante der Bügelkannen zu bezeichnen. Diese flachen Bügelkannen erreichen durchschnittlich Höhen zwischen 8 und 13 cm, sie besitzen oft eine straffe Schulter und einen hohen schmalen Knauf und Hals. Ihren Höhepunkt erreicht diese Form der Bügelkanne während der Phase SH III B. Bei den fünf gleichartigen Motiven auf der Schulter handelt es sich um Blüten, was durch einen Vergleich mit Blüten aus einer früheren Zeit⁴ deutlich wird: In dieser Stilphase, die durch Funde ägyptischer Herkunft in mykenischen Gräbern ungefähr zwischen 1400 und 1300 v. Chr. angesetzt werden kann, sind Blüten, die oft an gleicher Stelle der Bügelkannen erscheinen, noch nicht so stark stilisiert und noch als solche erkennbar. Dies zeigt der Vergleich mit einem Gefäß der Zeit SH III A:2 in Abb. 6 und

7⁵. Ein weiteres bei der Einordnung des Gefäßes hilfreiches Motiv ist das Zickzackmuster⁶ in einem der Bauchfriese, denn auch dieses Muster ist nicht in allen Phasen geläufig. Durch diese stilistische Betrachtung der Motive und der Gefäßform kann die Bügelkanne der NHG in die Phase SH III B, d. h. in die Zeit zwischen 1300 und 1200 v. Chr. datiert werden.

Die Zeit SH III B

Das 13. Jh. v. Chr. ist durch zahlreiche Funde in Siedlungen und Gräbern gut repräsentiert. Die mykenischen Paläste erhalten in dieser Phase mit einem zentralen Megaron und kleineren Nebenräumen ihre endgültige Form. Die in Pylos gefundenen Tafeln mit Linear-B-Schrift geben Auskunft über die Ökonomie dieser Zeit. Eine zentrale Autorität in der Palastanlage kontrollierte die Produktion und den Handel. Der Palast umfaßte neben den religiösen und Wohnräumen auch Produktionsstätten, Lager und Archive. Ebenso dienten auch die Zimmer in Privathäusern privaten und beruflichen Zwecken, wie beispielsweise das sogenannte Haus des Ölhändlers in Mykene. Um die Mitte des 13. Jhs. v. Chr. zerstörte ein Erdbeben die Häuser innerhalb und außerhalb der Zitadelle Mykenes, worauf eine Phase des Wiederaufbaues folgte. Durch diese Zerstörungsschicht in Mykene wird die Periode SH III B in eine erste Phase vor dem Erdbeben und eine zweite Phase nach der Zerstörung unterteilt. Die Scheidung der älteren Phase SH III B:1 von der jüngeren SH III B:2 wird stratigraphisch durch die Zerstörung der außerhalb der Burgmauer gelegenen Häuser bestimmt; eine stilistische Unterscheidung dieser Phasen ist wesentlich schwieriger.

Unterscheidung SH III B:1 und SH III B:2 in der Entwicklung der Keramik

Die das 13. vorchristliche Jahrhundert umfassende Phase der mykenischen Kunst wird wiederum in eine erste und eine zweite Phase unterteilt. Diese erneute Gliederung beruht allerdings auf lokal begrenzten Fundgruppen in Mykene und Tiryns und manifestiert sich nur an bestimmten Formtypen. Der Beginn von SH III B wird durch das Auftreten einer neuen Gefäßform, des Skyphos, und die Verwendung

senkrecht stehender Purpurschnecken in der Verzierung der Kylikes gekennzeichnet. Typisch für diese Phase ist der Skyphos mit ungefirnißtem Inneren und einem lockeren Dekor aus Spiralen, zentralen Triglyphen und anderen geometrischen Motiven in der Henkelzone. Die geläufigsten Gefäßformen dieser Zeit sind Skyphoi, Kylikes, Kratere, Bügelkannen und dreihenklige Amphoren. Kratere werden speziell für den Export nach Zypern und in den Orient hergestellt, wo sie in großer Menge gefunden wurden. Allgemein ist die in großem Umfang hergestellte Keramik durch ihre Gleichförmigkeit gekennzeichnet.

Der vereinfachte und stark schematisierte Dekor wird in Zonen und Metopen eingegrenzt und ist streng symmetrisch angeordnet. Bügelkannen und dreihenklige Amphoren tragen außer dem Hauptbild auf der Schulter auch schmale Dekorzonen auf dem Bauch. Alle auftretenden Dekorelemente sind zwar bereits in früheren Phasen vorhanden, werden aber jetzt stärker geometrisiert. Die hauptsächlich verwendeten Motive sind Blumen, Oktopoden und Purpurschnecken. Blüten des nichtgeschwungenen Typus (vgl. Abb. 3) kommen am häufigsten auf der Schulter von Bügelkannen vor und besitzen jetzt immer einen linearen Kelch. In der vorangehenden Phase wurden diese Blüten noch wesentlich naturalistischer gestaltet (vgl. Abb. 7). Als geometrische Muster sind N- und V-Muster, Wellenlinien und Zickzackbänder verbreitet.

Die Bügelkanne ist in dieser Phase auf dem Höhepunkt ihrer Popularität und wird in bauchigen, konischen, geschweiften (vgl. Abb. 6) und flachen Formvarianten hergestellt. Die flache Bügelkanne ist in den Fundkomplexen in Siedlungen und in Gräbern dieser Zeit gut repräsentiert.

Die spätere Phase SH III B:2 ist schwieriger einzugrenzen, da sich in den Gräbern weniger bemalte Keramik befindet. Charakteristisch sind Schalen mit monochromem Inneren und einem breiten Streifen an der Außenseite der Lippe oder einer Rosetten-Verzierung an der Außenseite. Außer den Skyphoi, welche die am stärksten vertretene Form sind, gibt es noch große Lekanen, Bügelkannen, Kragenhalsamphoren, Kratere und Kylikes. Die Form der



Abb. 6: Eine Bügelkanne der geschweiften Form der Phase SH III A:2 in der Antikensammlung der FAU in Erlangen.
Foto G. Pöhlein



Abb. 7: Diese Aufnahme der Bügelkanne aus Abb. 6 zeigt auf deren Schulter das Dekor von früheren, weniger stilisierten und daher noch erkennbaren Blüten.
Foto G. Pöhlein

geschweiften und flachen Bügelkanne wird seltener, die runde, bauchige Form wird an deren Stelle populär. Die Dekoration ist insgesamt eine Fortsetzung der ersten Phase mit den gleichen Verzierungsmotiven, ist aber jetzt dichter gefügt und wirkt dadurch dunkler und schwerer.

Mit einer detaillierten Betrachtung aller stilistischen Merkmale gelingt somit doch eine recht verlässliche Zuordnung: Unter Berücksichtigung aller Unterscheidungskriterien, soweit diese auf die zu untersuchende Bügelkanne der NHG zutreffen, ist sie in die Phase SH III B:1 einzuordnen und demnach zwischen 1300 und 1250 v. Chr. zu datieren.

2. Ein korinthischer Aryballos

Die neue Technik

Im 7. Jahrhundert v. Chr. erobert die feine Keramik Korinths den Markt, und Korinth wird Hauptproduzent und -exporteur schwarzfiguriger verzierter Keramik. Dort hergestellte Gefäße werden im ganzen Mittelmeerraum gefunden, beispielsweise in Delos, Athen, aber auch in Etrurien und auf Sizilien. Denn die Töpfer Korinths setzen seit dem späten 8. Jahrhundert v. Chr. eine neue Technik ein, welche die Bemalung der Gefäße entscheidend verfeinert: Töpferöfen, deren Rauchabzug reguliert werden konnte.

Dieses Verfahren ermöglichte nämlich erst, den mehr oder weniger dunkel bräunlich erscheinenden Tonschlicker zu einem glänzenden Schwarz zu brennen. Dies steigerte das Erscheinungsbild des blassen Tons korinthischer Keramik erheblich, und zusätzlich erhöhte das Auftragen von Deckfarben aus brennbarer Erde (Manganrot und Kaolinweiß) die Farbbarkeit der Vasenbilder. Eine weitere Entdeckung der Töpfer Korinths war, daß die schwarz aufgemalten Figuren mit einer feinen Binnenzeichnung versehen werden konnten, wenn der Glanzton vor dem Brand des Gefäßes mit einer feinen Holzspitze geritzt wurde. Der schwarzfigurige Malstil war damit in Korinth perfektioniert worden.

Der schwarze Glanzton wird oft fälschlich als Firmis bezeichnet. Es handelt sich dabei um feinen, eisenhaltigen Tonschlicker, der durch Schlämmen des Tones hergestellt wird. Dieser wird auf das Gefäß aufgetragen; er glänzt vor dem Brand zwar leicht durch die in ihm enthaltenen Tonplättchen, ist aber grundsätzlich grau und nur schwer vom Malgrund zu unterscheiden. Denn erst der Brand läßt das im Tonschlicker enthaltene Eisen zu einer glänzenden Schicht versintern, und auch dann entsteht erst

der Kontrast zwischen schwarzer und roter Farbbarkeit.

Der Ofen

Bei den antiken Töpferöfen handelte es sich um regulierbare Schachtöfen (Abb. 8) mit aufsteigender Flamme, deren Schürkanal als Feuerungsstelle dem eigentlichen Ofen vorgelagert war. Die Flamme zog von hier zunächst in die sogenannte Hölle unter der Lochtenne, auf welcher das Brenngut gestapelt war. Das Brenngut bestand aus lederhart getrockneten Gefäßen unterschiedlicher Größe und Qualität, um den Raum möglichst gut auszunutzen. Die Einsetzöffnung wurde zugemauert, sobald der Ofen mit Brenngut gefüllt war, und mußte nach dem Brand wieder aufgebrochen werden. Das Einsetzen und Stapeln der Vasen in den Ofen war eine wichtige Tätigkeit, die besondere Sorgfalt verlangte, da sonst das komplette Brenngut verdorben werden konnte. Tonkeile, -ringe und -dreifüße dienten dabei als Stützen der Vasen. Sie sollten einerseits Halt, andererseits aber auch einen Mindestabstand der Gefäße gewährleisten.

Der Brand der Gefäße

In den altgriechischen Töpferöfen wurden die Tongefäße bei einer Hitze von 800-950 Grad gebrannt. Es dauerte fast 8-9 Stunden, bis diese Temperatur durch fortwährendes Schüren erreicht war. Das Vorfeuer befreite die Gefäße zunächst von den letzten Wasserrückständen, bis nach 6-7 Stunden dann bei ca. 500 Grad der eigentliche Brennprozeß einsetzte, in dem alle Gefäße in der Hitze zu glühen begannen.

Bei einer Ofenhitze von 850 Grad sintern die feinen Tonpartikel, d. h. sie verbacken zu jenem glänzenden Überzug, der das Gefäß zusätzlich wasserdicht macht; es entsteht also keine Glasur (zu der eine Brenntemperatur von 1200 Grad notwendig wäre). Der Glanzton ist stark eisenhaltig, und solange dem Brand Sauerstoff zugeführt wird, verwandelt sich dieses Eisen in rotes Eisenoxyd. Diese oxydierende Phase des Brandes dauert so lange, bis die Temperatur im Töpferofen ungefähr 900 Grad erreicht hat. Der Schürkanal und das Abzugsloch sind bei dieser Brennphase geöffnet und lassen Luft hindurchziehen, die den Brand hochtreibt. Am Ende dieser Phase, etwa 8 Stunden nach

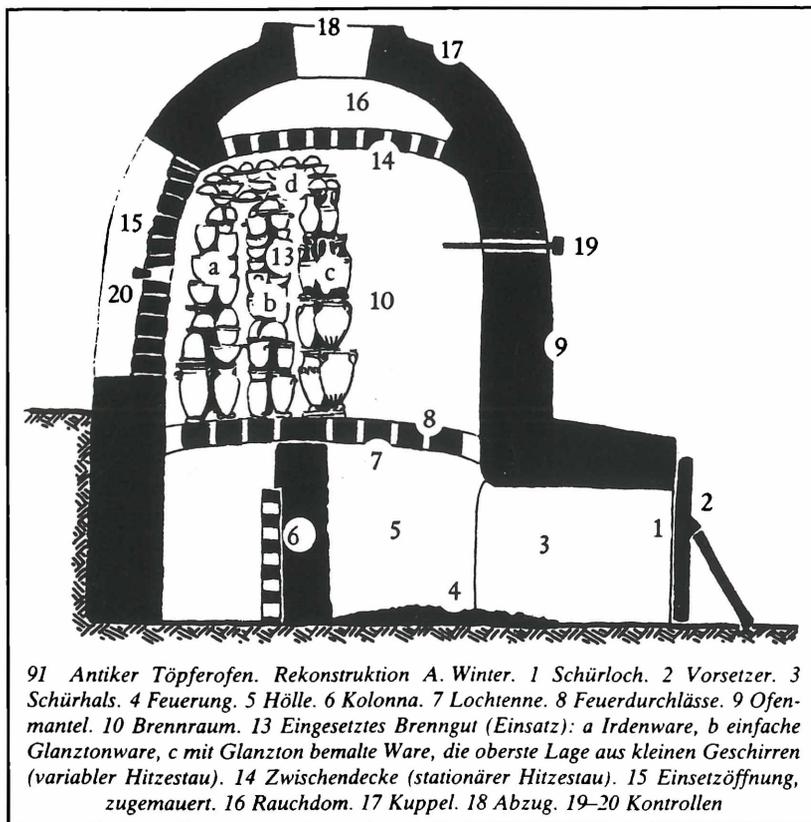


Abb. 8: Rekonstruktionszeichnung eines griechischen Töpferofens (nach Scheibler, S. 101, Abb. 91)

Heizbeginn, sind die Gefäße vollständig rot gefärbt.

Erst jetzt kommt es zu den entscheidenden und viel rascher erfolgenden Brennvorgängen, durch welche die Farbkontraste auf den Vasen erzeugt werden. Der Ofen wird jetzt so weit gedrosselt, daß Rauch beziehungsweise Kohlenmonoxid im Brennraum entstehen. Die Sauerstoffzufuhr ist dabei geschlossen. In dieser reduzierenden Atmosphäre verwandelt sich das rote Eisenoxyd in schwarzes Eisenoxyduloxyd. Durch diese Reduktion wird das gesamte Gefäß schwarz. Nun gilt es in einem letzten Prozeß, das Rote von dem Schwarzen zu sondern. Dafür wird der Ofen wieder geöffnet und kühlt langsam aus. Sobald wieder Sauerstoff hineinströmt, reoxydiert dieser die Oberfläche der noch glühenden Gefäße überall dort, wo sich kein Tonschlicker befindet. Der Gefäßton ist poröser und sintert nicht so schnell wie der

fein geschlämte Glanzton. Daher wirkt die Reoxydation, d. h. die erneute Rotfärbung an den Stellen schneller, die unbemalt sind. Der Glanzton ist so fest verbacken, daß er der erneuten Oxydation durch seine dichte Sinterung widersteht und daher schwarz bleibt. Die Deckfarben (weiß und rot) haben eine höhere Sinterungstemperatur als der Glanzton. Daher erscheinen sie nach dem Brand noch stumpf und porös. Sie gehen mit dem Glanzton keine chemische Verbindung ein, d. h. sie verschmelzen nicht, obwohl sie dem Brand unterzogen

sind. Besonders wichtig ist bei diesem Dreistufenbrand der Zeitpunkt des Überganges von einer zu der nächsten Brennphase durch den Töpfer, dessen Kontrollmöglichkeiten äußerst begrenzt waren: Es gab keine Temperaturmesser oder die Möglichkeit, den Brand und die Färbung der Gefäße durch eine feuerfeste Scheibe zu beobachten. Der Meister mußte sich auf seine praktische Erfahrung verlassen und konnte entweder durch ein winziges Guckloch von Zeit zu Zeit den Zustand der Gefäße überprüfen oder an der Farbe des Rauches über dem Abzug die derzeitige Hitzestufe erkennen. Da diese Technik des Dreistufenbrandes sehr schwierig war, ist uns auch eine große Anzahl an Gefäßen mit beträchtlichen Brennfehlern erhalten.

Korinthische Dekorationen

Anstelle der zuvor üblichen, geometrischen Streifendekorationen auf den Vasen erscheinen

in Korinth im frühen 7. Jahrhundert v. Chr. Pflanzenranken oder Tierbilder. Damit perfektionierten die Töpfer Korinths nicht nur die Technik der Vasenmalerei, sondern führten auch neue Dekorationsschemata ein. Die attischen Künstler arbeiteten überwiegend konservativ, was wohl dem Geschmack der dort ansässigen Käuferschicht entsprach. Die Werkstätten Korinths produzierten dagegen nicht nur für den Inlandsbedarf, sondern auch speziell für den Export. Ihre Waren beherrschten den Markt in Sizilien, Unteritalien und Etrurien, wie Ausgrabungen belegen.

Charakteristisch für die korinthische Keramik ist auch, daß kaum ein Fleckchen des Gefäßes unverziert blieb, der sogenannte *horror vacui*, die Angst vor der Leere. Häufig befinden sich zwischen, unter und über den Tieren unzählige Rosetten, Sterne oder ähnliche Füllornamente. Die Dekoration der korinthischen Keramik besteht in der Regel aus übereinander angeordneten Friesen mit Tieren und Fabelwesen. Löwen, Panther, Stiere, Steinböcke oder Wasservögel sind beliebt, und Fabelwesen wie Greifen, Sirenen, Sphingen mischen sich dazwischen. Diese Dekorationsart ist aus orientalischen Werkstätten bekannt, mit denen die Griechen in dieser Zeit lebhafteste Handelsbeziehungen unterhielten, und die Vorbild der korinthischen Vasen gewesen sein könnten. Daher wird diese Zeit auch als orientalisierende Phase bezeichnet.

Korinthische Gefäße

Die Seehandelsstadt Korinth war bekannt für die Verfeinerung von Öl und die Herstellung von Parfüm. Öle, Duftstoffe und Aromen wurden importiert, dort verarbeitet und weiterverhandelt. Die Beliebtheit dieser Kosmetika ist gleichzeitig auch der Grund für die Verbreitung der korinthischen Gefäße. Es war modern, nach korinthischen Ölen und Salben zu duften, und die zugehörigen Gefäße bewiesen, daß der Inhaber modebewußt und reich genug war, diese zu

kaufen. Damit hatten diese Gefäße die Funktion eines Statussymbols.

Die kleinen, kugelige Aryballoi wurden von Männern verwendet und enthielten das Salböl für den Aufenthalt in der Palästra. Sie waren mit Riemen und Schlingen aus Stoff oder Leder umwunden, so daß sie an der Innenseite des Handgelenks getragen werden konnten, wie uns spätere Vasenbilder beweisen (Abb. 9). Zusätzlich benötigte der Palästrabesucher noch einen Schwamm zum Auftragen des Salböls und ein Schabeisen zur Reinigung. Frauen verwendeten dagegen längliche, flaschenähnliche Salbölgefäße, sogenannte Alabastra. Diese können im Normalfall nicht selbständig stehen, sondern sind wie die Aryballoi zum Hängen gedacht.

Aryballoi und Alabastra sind die am häufigsten vorkommenden Gefäßtypen dieser Zeit, deren Benennungen allerdings nur Konventionen der modernen Wissenschaft. Sie wurden nicht nur in Korinth hergestellt, sondern auch in anderen Gegenden Griechenlands und Italiens. Die dort heimischen Töpfer ahmten, teils täuschend



Abb. 9: Innenbild einer attisch rotfigurigen Schale der Antikensammlung der FAU in Erlangen. Zu sehen ist ein bärtiger Mann, der einem Sportler einen Aryballos reicht. Der junge Mann hält die Strigilis, das Schabeisen, in seiner rechten Hand. I 269. Foto G. Pöhlein

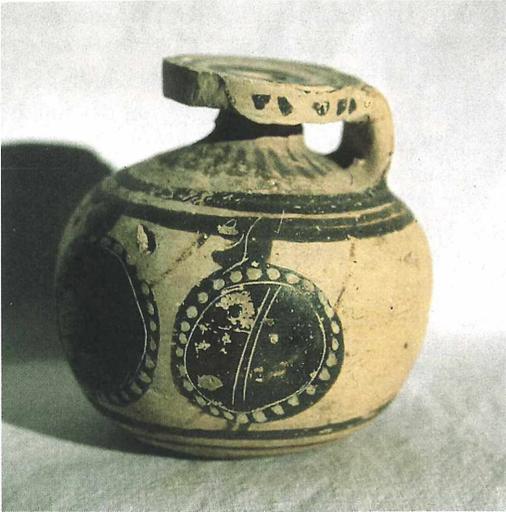


Abb. 10: Der Aryballos der NHG ist kuglrund und der Bauchfries zeigt vier marschierende Hopliten.

Foto Y. Olivier



Abb. 11: Aryballos der NHG. Die Aufnahme von oben läßt die konzentrischen Kreise auf dem Mündungsteller und die Köpfe der vier Krieger erkennen.

Foto Y. Olivier

echt, korinthische Ware nach, teils bevorzugten sie lokale Formvarianten oder spezielle Dekorationen. Damit erweiterten sie den Markt mengenmäßig und vielleicht auch um günstigere Alternativen zu den teureren Importstücken.

Der Aryballos der NHG

Der Aryballos ist kuglrund, wenn auch leicht

verzogen (Abb. 10). Je eine Fehlstelle am Mündungsteller und im Boden sind ergänzt, ansonsten ist das Gefäß ungebrochen. Drei konzentrische Kreise verzieren den Mündungsteller (Abb. 11), auf dessen Rand sind Punkte. Auf der Schulter befinden sich ein Zungenband und darunter zwei umlaufende Streifen, die den Hauptfries nach oben hin begrenzen. Dieser zeigt vier nach links marschierende Krieger, die etwa zwei Drittel der Länge des Frieses einnehmen. Die großen, runden Schilde verdecken die Körper der Krieger fast völlig, nur die Köpfe und Füße sind jeweils zu sehen (Abb. 12).

Die kreisrunden Schilde werden in der Mitte durch zwei Ritzlinien in zwei Hälften geteilt, deren vordere bei allen Krieger roten Farbauftrag besitzt. Zusätzlich grenzt eine Ritzung den ringsum mit weißen Punkten verzierten Schildrand ab. Die Innenzeichnung der Köpfe besteht aus mehreren Ritzungen: Ein kurzer Strich trennt den Kopf vom Rund des Schildes, zwei weitere markieren den Mund und den Haaransatz, eine runde Ritzung zeigt jeweils das Auge an. Die Krieger sind mit Lanzen bewaffnet, deren untere Enden vor den kleinen Füßen und deren Spitzen hinter den Köpfen erscheinen. Nach unten hin grenzen drei weitere umlaufende Streifen das Bildfeld ab. Der Henkel des Aryballos weist drei vertikale Linien auf, die Rückseite unter dem Henkel ist unverziert.



Abb. 12: Aryballos der NHG. Detailaufnahme eines Kriegers mit Rundschild und Lanze.

Foto Y. Olivier

Kriegerfries-Aryballoi

Kriegerfriese der korinthischen Zeit finden sich hauptsächlich auf Aryballoi, seltener auf anderen Gefäßen wie kleinen Amphoren (Abb. 13⁷) oder Alabastra. Aryballoi mit Friesen von drei bis fünf hintereinander marschierenden Hoplitens sind in großer Zahl gefunden worden. Die Variationen bei der Gestaltung der Krieger sind relativ gering, sie können Helme tragen, ohne Lanzen unterwegs sein und nach links oder nach rechts marschieren. Ansonsten ist diese Gruppe sehr gleichförmig, auch hinsichtlich der Gefäßform: Es handelt sich so gut wie ausschließlich um kugelrunde Aryballoi, deren Vorkommen auf das erste Drittel des 6. Jh. v. Chr. begrenzt ist. Hauptfundort der Kriegerfries-Aryballoi sind die Gräber in Rhitsona in Bötien, als weitere Fundorte sind Korinth⁸, Delos⁹ und Selinunt¹⁰ zu nennen.

Der enge zeitliche Rahmen, die kaum variierte Dekoration und die Gleichförmigkeit der Gefäße legen den Gedanken nahe, daß es sich um eine Werkstatt handelt, welche diese Gefäße produzierte. Durch die Fundmenge bedingt könnte diese Werkstatt in Bötien zu lokalisieren sein. Anhand der zahlreichen Kriegerfries-Aryballoi und der Grabkontexte in Rhitsona konnte der Archäologe Ure¹¹ eine chronologische Einteilung in drei Phasen erarbeiten.

Für die Gefäße der ersten Phase ist es charakteristisch, daß der Raum zwischen den Kriegern mit Tupfen oder kleinen Kreuzen gefüllt ist. Unter dem Henkel befindet sich häufig ein großer Kreis mit einem Tupfen in der Mitte. Außerdem kommen auf der Gefäßschulter keine umlaufenden Streifen vor, die den Bauchfries eingrenzen, und die Krieger füllen den gesamten Gefäßkörper von der Schulter bis zum Boden des Aryballos größtmöglich aus. In den Schilden erscheinen Spuren von rotem Farbauftrag und weiße Tupfen an den Rändern.

In der zweiten Phase besitzen die Aryballoi konzentrische Kreise auf dem Mündungsteller und Punkte am Rand desselben. Auf der Schulter erscheinen ein Zungenband und mehrere umlaufende Streifen, ebenso wie auch weitere Streifen unter dem Hauptfries. Der Henkel kann mit horizontalen oder vertikalen Bändern oder Zickzacklinien verziert sein. Die Hauptfriese dieser Phase können verschiedene Orna-



Abb. 13: Amphoriskos in der Antikensammlung der FAU in Erlangen. Auf dem Bauchfries marschieren sieben Krieger mit Rundschilden, Lanzen und Helmen.

Foto G. Pöhlein

mente zwischen den Kriegern zeigen: getupfte oder amorphe Rosetten oder viele Punkte, die Ure als Schneesturm bezeichnet. Die Schilde der Krieger können mit Emblemen und weißen Tupfen am Rand verziert sein.

Die Exemplare der dritten und spätesten Phase haben im Unterschied zur vorangehenden Periode in der Regel mehrere Streifen auf dem Rand des Mündungstellers. Der Henkel zeigt jetzt immer horizontale Streifen. Unter dem Henkel und im Hauptfries erscheinen keine füllenden Ornamente mehr.

Der Aryballos der NHG kann wegen des Zungenbandes und der umlaufenden Streifen auf der Schulter und unter dem Hauptfries nur in die zweite oder dritte Phase der Kriegerfries-Aryballoi gehören. Gegen die dritte und für die zweite Phase sprechen die Punkte auf dem Rand des Mündungstellers, ebenso die vertika-

len Streifen auf dem Henkel. Das Fehlen der Füllornamente ist zwar erst für die letzte Phase charakteristisch, kommt aber auch schon in der mittleren Phase vor¹².

Demnach ist der Aryballos der NHG durch die genaue Betrachtung seiner stilistischen Merkmale in die mittlere Phase der Kriegerfries-Aryballoi einzuordnen, was einer Datierung zwischen 580 und 570 v. Chr. entspricht.

Anmerkungen:

- 1 Im Englischen *stirrup jar*, im Französischen *vase à étrier* und im Italienischen *giara a staffa*.
- 2 Die Bügelkannenform entspricht nach Furumark Fig. 6 Form Nr. 180/181 (FS 180/181). Diese Formtypen sind in den Perioden SH III B und dem frühen SH III C vorhanden.
- 3 Die Blüten der Schulterzone entsprechen nach Furumark Fig. 18 C der mykenischen Blüte Nr. 127 und 129 (FM 18, 127 und 129). Diese stilisierte Form der Blüte ist für die Phase SH III B charakteristisch.
- 4 SH III A:2.
- 5 CVA Erlangen 1, 1996, Inv. I 324, Taf. 2, 7+8.
- 6 Das Zickzackband der Bauchzone ist nach Furumark Fig. 61 Motiv Nr. 4 typisch für die Periode SH III B-C.
- 7 CVA Erlangen 1, 1996, Inv.-Nr. I 539, Taf. 25, 6-8.
- 8 D. A. Amyx, P. Lawrence, *Archaic Corinthian Pottery and the Anaploga well*, Corinth VII 2 (1975).
- 9 C. Dugas, *Les Vases d'Heraion*, Delos X (1928).
- 10 Chr. Dehl-von Kaenel, *Die archaische Keramik aus dem Malophoros-Heiligtum von Selinunt* (1995) S. 69ff.

11 P. N. Ure, S. 38ff.

12 vgl. Ure, Nr. 87.22 oder CVA Tübingen 1, Inv-Nr. 1026, Taf. 26, Nr. 3.

Literatur:

- D. A. Amyx, *Corinthian Vase-Painting of the Archaic Period*, London 1988
- J. Chadwick, *The Mycenaean World*, Cambridge 1976
- K. Demakopoulou, *Das mykenische Hellas. Heimat der Helden Homers*, Berlin 1988
- A. Furumark, *Mycenaean Pottery: Analysis and Classification*, Stockholm 1941
- S. Hiller, *Alt-Ägina IV, 1: Mykenische Keramik*, Mainz 1975
- P. A. Mountjoy, *Mycenaean Decorated Pottery: a Guide to Identification*, SIMA 73, Goeteborg 1986
- dies., *Mycenaean Pottery, An Introduction*, Oxford 1993
- Payne, *Neocorinthia. A Study of Corinthian Art in the Archaic Period*, 1931
- I. Scheibler, *Griechische Töpferkunst*, München 1995
- W. Taylour, *The Mycenaean*, Oxford 1999
- P. N. Ure, *Aryballoi and Figurines from Rhitsona in Boeotia*, Cambridge 1934

Anschrift der Verfasserin:
Yasmin Olivier M. A.
Inst. für Klass. Archäologie
Kochstraße 4
91054 Erlangen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: [1999](#)

Autor(en)/Author(s): Olivier Yasmin

Artikel/Article: [Zwei antike Ölgefäße der NHG 85-96](#)